

Große Gefühle in der Garage

Buchtipp: Fabian Vogt, Die erste Ölung

Deutsches Pfarrerblatt, August 2007

Von Georg Magirius

Fantastische Gedankenexperimente werden zu Geschichten. „Die erste Ölung“ lässt mitunter an die Erzählweise der Bibel denken. Davon später. Die Assoziation jedenfalls mag gewiss überraschen. Denn der mit dem *Deutschen Science-Fiction-Preis* ausgezeichnete Pfarrer Fabian Vogt erzählt von technischen Errungenschaften, die die biblischen Autoren nicht kennen, aber auch heutige Wissenschaftler nicht. Da ist etwa von einem Sensographen die Rede, der Gefühle in Kugeln speichern kann. Sei es Ekstase oder Schmerz, die dort festgehaltenen Sinnesempfindungen lassen sich noch Jahre später nacherleben, nimmt man die entsprechende Kugel in die Hand.

Franziska, die diesen von ihrem Großvater erfundenen „Gefühlsrecorder“ beim Aufräumen in der Garage entdeckt, gerät in einem Krimi. Denn eine der Gefühlskugeln lässt sie qualvoll nachempfinden: Ihr Großvater muss ermordet worden sein! Die einsetzende Detektivarbeit Franziskas wird jene aufhorchen lassen, die der Besuchsarbeit kundig sind: „Franziska ließ ihren Blick durch das mit Kitsch vollgestellte Zimmer schweifen, fand aber keinen Ort, an dem er sich hätte ausruhen können.“

Mit Witz werden die Geschichten erzählt, leicht sind sie zu lesen. Es handelt sich indes nicht um Leichtgewichte. Sie lotsen stattdessen in ein philosophisch-theologisches Fragen, ohne auf ausgetretenen Pfaden zu trampeln. Im Fall des Sensographen taucht die Frage auf: Sollen positive Gefühle konservierbar sein? Oder ist es nicht besser zu lernen, „die Schönheit loszulassen, wenn man nicht daran zugrunde gehen soll“? Dass die Geschichte inkonsequent endet, macht sie human und zeigt einen Autor, der sich mit einfachen Antworten nicht zufrieden gibt.

In einer anderen Erzählung unterbricht ein Besucher den Pfarrer bei seiner Lektüre des neuen Buches von Hurami Murakami. „Ein faszinierender Autor“, urteilt der unangemeldete Gast: „Auch wenn er nach meinem Geschmack ein bisschen viel über die sexuellen Eroberungen seiner japanischen Protagonisten schreibt.“ Der Pfarrer ist verlegen, was aber nur der Anfang einer erfreulich kuriosen Geschichte ist. Der

Besucher, ein Wissenschaftler, erbittet nämlich nichts Geringeres als die Taufe für eine lebende Maschine, einen von ihm ins Leben gerufenen, denkenden und fühlenden sogenannten Androiden. „Sie können sich sicher sein: Ich bin nicht gerne hier“, kommentiert der Erfinder sein Anliegen. Er habe seiner Maschine ein rationales Weltbild vermitteln wollen. Nun scheine das Lebewesen gleich so viel eigenen Willen zu haben, dass man ihm nicht ausreden könne, sich im Glauben geborgen zu fühlen. Die Geschichten erzeugen und bezeugen eine Realität verwegener Art. Auf der stilistischen Ebene sind viele Ausrufezeichen, Superlative und Adjektive anzutreffen. Mit Sparsamkeit hätte der Autor dramaturgisch betrachtet womöglich eine noch größere Wirkung erzielen können. Das aber ist Geschmackssache. Und Vogts Eigenart, sich nicht nur im Erfinden, sondern auch stilistisch keine Zügel anzulegen, heißt ja nur: Er kennt wohl noch Gefühle und will sie auch dem Leser nicht verbieten. So oder so: Das Unmögliche wird bei Vogt spielend lesbar. Schon lange lebt er im poetisch-religiösen Grenzland. Seine Abschlussarbeit in Germanistik handelt vom Josefsmythos bei Thomas Mann, der literarisch betrachtet wird. Für sein theologisches Examen wiederum hat er unter religiösem Blickwinkel über Rilkes Werk geforscht.

Vogt lässt seine Ideen im Alltäglichen beginnen, das Erzählte wirkt glaubwürdig, es weckt Vertrauen. So folgt man Schritt für Schritt in eine Sphäre, die über das gewöhnlich Erwartete hoffnungsvoll ist. Das also ist es, was meines Erachtens an die Erzählfkraft der Bibel erinnern kann. Auch dort wird man oft alltagsnah in Geschichten, Visionen und Reden verwickelt, bis man sich unversehens auf dem Spielfeld der Liebe wiederfinden kann. Dieses transitorische Prinzip ist bei Vogt in der Erzählung *Die Pforte* selbst zu einer Erzählung geworden. Die Einwohner des Dorfes Lauterborn sind verschwunden. Ein Journalist wird von seiner Redaktion beauftragt, nach den Vermissten zu suchen. Dank seiner Gespräche mit einem geistig Behinderten, dem der Journalist im Dorf begegnet, reimt er sich zusammen: Das Gewölbe der dörflichen Kapelle muss an Neujahr eingestürzt sein, eine bislang verborgene Krypta hat sich aufgetan. Kinder haben drin einen Tunnel entdeckt. Es sei die Pforte zum Himmel, sagen die Kinder. Nach und nach müssen alle Dorfbewohner durch die Pforte verschwunden sein – niemand kam zurück, nur den Kindern und dem Behinderten ist ein Pendeln möglich. Sie berichten: „Wie die Erde, nur ohne

Angst.“ Der Journalist beschließt, seine Recherchen zu überprüfen. Dann endet sein Bericht.

In welchen Segmenten des pastoralen Alltags lassen sich die Geschichten des Pfarrers und Schriftstellers Fabian Vogt am besten verwenden und einsetzen? Womöglich lassen sie sich nicht *verwerten*. Aber sie berühren, rühren an und führen ins Überlegen, inwiefern fantastische Welten wirklich sein können. „Die erste Ölung“ ist ein Credo ohne Zeigefinger, das lautet: Die bloße Faktizität kann nicht der Wirklichkeit letzter Schluss sein. Stattdessen lässt sich eine Hoffnung ahnen, über die der Journalist sagt: „Wer mit Behinderten spricht, kann zwar nie definitiv sagen, ob die Worte, die aus dessen Mund stürzen, gerade eine reale Situation, ein erdachtes Ereignis oder eine verwirrende Assoziation wiedergeben. Aber er begreift irgendwann, dass er nicht belogen wird.“

Fabian Vogt Die erste Ölung. Fantastische Geschichten Brendow-Verlag 2006 239 Seiten, 12,90 Euro

Mehr zu Georg Magirius, dem Autor der Rezension: www.georgmagirius.de

Nnn